

Arno Schmidt: „Tagebücher der Jahre 1957-1962“

Lilli badet, ich O

Von Florian Felix Weyh

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 30.11.2025

Nur für wenige Jahre schrieb Arno Schmidt Tagebuch, der das Tagebuchführen ansonsten seiner Frau Alice überlassen hatte. Die nun erfolgte Publikation zeigt einen auf seine Arbeit fixierten, undankbaren Absonderling, der Menschen mied und besonders schlecht über sie schrieb, wenn sie ihm Gutes taten. Auch seine eigene Frau nimmt er dabei nicht aus.

Bücher gibt es, bei denen weiß man nicht so recht, ob man sie flüssig lesen kann, ein Lexikon zum Beispiel. Im Bereich der Literatur sind solche Fälle eher selten und dann vorab bekannt: Niemand erwartet bei „Zettels Traum“ von Arno Schmidt, dass er sich damit gemütlich in seinem Sonntagslesebett einkuscheln kann. Im vorliegenden Fall, der Erstveröffentlichung von bislang unpublizierten Schmidtschen Worten – um es genreneutral auszudrücken – ist es zunächst ganz einfach, aber dann auch wieder kompliziert.

Einfach, weil das aufgeklappte Buch eine klare Gliederung erkennen lässt: Auf jeder rechten Seite befinden sich fünf bis acht Tageszusammenfassungen, auf jeder linken – jeweils unterhalb eines quadratischen Schwarzweißfotos – erläuternde Bemerkungen der Herausgeberin Susanne Fischer.

Die Einträge folgen einer eigenen Notation

Optisch ist die Sache also aufgeräumt. Kompliziert wird allein die Lektüre:

„Mi 21.8.1957 1220 : ● 16 / 1400 : ● 15 Regenschauer / 1700 : ● 14 feiner Regen / 1900 : ● 15 Hochzeitstag : 20 Jahre verheiratet ! / Lilli lehnt L ab ! ! ! / Entschluß : morgen früh für nur 2 Tage zu fahren / P. : Rühmkorff aus Moskau / Lilli Telegramm an d. alten Schlotters, etc. / [...] Lilli sagt : »Mir kommt's bald hoch vor Dir !« (Anschließend mit Bedauern zurückgenommen.) / [...] Ich schreibe an Krawehl. / L (Matratze) / (Purzel geschmiert)“

Thematisch ist hier schon viel angerissen: Purzel, die immer wieder unter Räude leidende Kindesersatzkatze; die Korrespondenz mit Bewunderern wie dem jungen Peter Rühmkorff oder dem Verleger Ernst Krawehl; der eheliche Dauerkampf um Geschlechtsverkehr, selbst

Arno Schmidt

Tagebücher der Jahre 1957-1962

Herausgegeben
von Susanne Fischer

Eine Edition
der Arno Schmidt Stiftung

Suhrkamp Verlag, Berlin

780 Seiten

68 Euro

am zwanzigsten Hochzeitstag. Doch dies im Radio hörbar zu machen, benötigt eine Transkription, denn Schmidt benutzt Abkürzungen und Symbole. „L“ steht für Liebe; gemeint ist aber stets deren praktischer Vollzug. Als Reaktion auf L-Versagung findet sich im Buch weitaus häufiger ein zweiter Einzelbuchstabe:

„Lilli badet ; ich O / Lilli nackt in Sonne O / L (Matratze) O2 / N/2 O2“

Das „O“ erscheint im Kontext selbsterklärend, im Abkürzungsverzeichnis von Herausgeberin Fischer wird es dennoch korrekt ausformuliert: Onanie. „N“ steht für „Nachmittagsschlaf“, die Zahlendeutung bleibt den Lesern überlassen (manchmal gibt es sogar „O3“, mit Ausrufezeichen). Jeder Eintrag beginnt mit dem Wetter, dessen Kreise und Halbkreise Zeitungsgepflogenheiten entsprechen. Zu dieser Marotte äußerte sich Arno Schmidt 1964 – also nach Abschluss der vorliegenden Notate – in einem Radioessay, der genau dieses Tagebuchs Schreiben thematisierte:

„‹1014 fallend› ?; bong. Aber ‹heiß & hell & Hochdruck› ? : man könnte mich, ohne daß ich jetzt übertriebe, ziemlich rasch dadurch tot machen, daß man mich ans Mittelmeer verbannte : insofern muß ich morgens aufs Barometer kucken; um, bei 1030 & drüber, sehr komplizierte Arbeiten, die doch nicht gerieten, gar nicht erst anzufangen.“

Das echte und das proklamierte Tagebuch

Tatsächlich befinden wir uns hier im Bereich der Selbststilisierung, denn in den vorliegenden Aufzeichnungen sind Luftdruckangaben eine rare Ausnahme. Dieser Tagebuch-Essay erklärt freilich nur halb, warum sich Arno Schmidt der Zuchtübung täglicher Notate unterzog. 1964 prahlte er förmlich:

„Ich also pflege mir, alle 4,5 Jahre, ein fertiges ‹Tagesnotizbuch› zu kaufen – ‹König & Ebhardt, 1963› steht auf dem ‹vom Dienst›-Format 11 mal 30; wo jeglicher Tag seine Seite hat; 34 Zeilen von 10 Zentimeter Länge. Aus der Dauer der Benützungszeit ergibt sich, daß auf jeden Tag durchschnittlich 6-8 Kurzzeilen entfallen; und das hier zuständige Gesetz lautet: je länger die Eintragung, desto wertloser der Tag; nichtsnutzes störendes Mikro=Detail, wenn nicht gar Tinnel! Beim wirklich (reichen, erfüllten) Tag, erscheint nichts, als seine vielsagende Hohlform : »4-20 Pensum.« : ‹Das war eine köstliche Zeit!›.“

Auch hier stilisierschwindelt Arno Schmidt wieder, derart kurze Einträge machte er nie, wiewohl „Pensum“ zu den häufigeren Worten im Text gehört – allerdings fast ausschließlich in Bezug auf Übersetzerarbeit, die für ihn eine höchst unköstliche Fron darstellte. Selbstredend finden sich auch „nichtsnutzige Mikro-Details“ zuhauf, wie bei allen authentischen Diarien. Offenkundig schrieb Arno Schmidt nicht das Tagebuch, das er geschrieben zu haben im Essay später öffentlich proklamierte.

Doch diese Kluft zwischen Öffentlichkeit und privaten Notizen macht Letztere ja interessant; zumindest für Schmidtianer. Was erfahren sie hier, was sie nicht zuvor gewusst hätten? Literaturbetriebsklatsch der 1950er-Jahre? Ein wenig:

„Rühmkorff : 175 groß ; engbrüstig ; Brille u. Judennase ; ab und zu ein Kirchhofshusten. Trinkt & raucht gut. Und gute Gesinnung. Was er kann, wird sich zeigen, wenn er den 3. Roman vorlegt. (In den Gedichten ist manches Gute). / Wir bringen ihn zur Straßenbahn.“

Armut oder Armutsneurose?

Relevant ist das jedoch weder für den Überlieferer, noch für uns, und solche Miniportraits bleiben selten. Häufiger gibt es garstige Kurzkommentare zu Leserpost, denn was neudeutsch „Diskurs“ heißt, nämlich Austausch mit anderen, kennt Arno Schmidt nicht. Kritik wird mit kurzen Invektiven abgeschmettert:

„Idiotenbrief / 1 dummer Leser / Scheiß-Christ / 1 Lehrer-Idiot aus Speyer / irrer Leser“ ... und so weiter. Natürlich gilt das auch für diejenigen, von denen Arno Schmidt abhängt, für seine Förderer in den Feuilletons und Sendern, seine Gönner und Verleger. „P : Krawehl (? Ich les' es erst gar nicht !) ; [...] (Die Verleger : Schweine Alle !)“,

heißt es an Silvester 1959.

Da geht es Arno und Alice Schmidt entgegen aller späteren Legenden finanziell schon ziemlich passabel. Stahlberg-Verleger Ernst Krawehl – ein reicher Industriellenerbe – bezahlt ein monatliches Fixum, das in einem generösen Missverhältnis zu den Verkaufszahlen der Schmidt'schen Werke steht. Schmidt ist ein gefragter Übersetzer, und sein ökonomischer Status als Rundfunkessayist könnte – umgerechnet auf Kaufkraftwert – heutigen Radioautoren Tränen des Neides in die Augen treiben, denn Schmidt erzielte eine nachhaltige arbeitsfreie Rente durch Übernahmen und Wiederholungen. So war der Privatkredit für den Hauskauf im Heidedorf Bargfeld, wohin man Ende 1958 von Darmstadt aus zog, schon nach dreieinhalb Jahren abgezahlt.

Armer Poet? Das liest sich aus diesen Tagebüchern nicht heraus. Wohl aber armutsneurotischer Poet, der unter einer Selbstfehleinschätzung litt. Schmidt als großräumig denkender Kleingeist sah nie das Gelingende, sondern perhorreszierte stets den Abgrund, in seiner Literatur den atomar-apokalyptischen, privat den finanziellen:

„Gespräch über fehlendes Geld : wir sind ziemlich am Ende ! Verschuldet ; und ohne Aussicht auf sichere nennenswerte Einnahmen !“

Nein, kein armes Leben ... jedoch ein armseliges über den gesamten Aufzeichnungszeitraum hinweg: sozial, mental, psychisch.

Ein wenig schmeichelhaftes Selbstportrait

Wertet man Tagebücher als authentischen Spiegel eines Autoren-Ichs, kommt bei Arno Schmidt wenig Schmeichelhaftes heraus. Er ist nicht nur, was ihm die Literaturwissenschaft stets attestierte, ein literarisch exzentrischer Sonderling, sondern auch ein Absonderling, der gefangen im selbst auferlegten Arbeitszwang allem zu entfliehen trachtete, was Menschen gemeinhin am Miteinander schätzen. Die „Arbeitsüberlastung“, mit der er selbst lukrative Angebote ablehnte, diente oft auch nur der Vermeidung von Sozialkontakten.

Dennoch musste er immer wieder Geld heranschaffen, um seine Obsessionen zu finanzieren – ob antiquarische Bücher, kostspielige Kopien und Mikrofilme aus Staatsarchiven oder auch nur den Betriebsstoff Alkohol. Abzubüßen hatten die damit verbundenen Stimmungsturbulenzen dann jene, die dem Genie huldigten und ihm Gutes taten, wie etwa der wohlhabende Privatschulbesitzer Wilhelm Michels, der ihm den Hauskauf finanzierte und dann – bescheiden im Garten campierend – zu Besuch kam. Welch eine Zumutung!

„Di 31.3.1959 Auf Michels warten. – Die kommen 16 Uhr. [...] / Beginn des Gewäschs – bis 2230 (Hauszeigen, usw., usw. – wollen bis Sonnabend bleiben !! Erbarmen !! !).“ Und am nächsten Tag: „Spaziergang mit dem unempfindlichen Pack. (Ich zahle ihm 345.- Zinsen ; und verspreche 1.000 [von] Suhrkamp zu überweisen) / Die alten Differenzen ergeben sich sofort – zu blöd, und schade um die Zeit / [...] Abends endloses Gewäsch“

Arno Schmidt kannte keine Dankbarkeit

Die Frage, ob Dichter angenehme Zeitgenossen sein müssen, stellt sich hier aufs Neue – nicht! Sie ist schon nach wenigen Seiten geklärt. Was bei der Lektüre allerdings nachhaltig irritiert, ist Schmidts völlige Unfähigkeit zur Dankbarkeit. Wer ihn unterstützt oder fördert, wird über Jahre hinweg im Tagebuch beschimpft. Und bestürzenderweise gilt das auch für seine allergrößte und wichtigste Unterstützerin, die Ehefrau Alice, genannt Lilli:

„Lilli weint : wie schlecht's ihr geht ! – Versuch sie zu überzeugen : daß sie leidlich beneidenswert.“ Weil sie ja die Gattin eines berühmten Schriftstellers ist!

„Stumme Anbetung, die auch Maschine schreiben kann“, lautet ein berüchtigtes Wunschbild Arno Schmidts von Schriftsteller-Gefährtinnen. Schmidt-Fans haben das immer als Ironie bagatellisiert. Die vorliegenden Tagebücher zeigen dagegen die traurige Wahrheit eines 1914 geborenen Mannes, der einbetoniert war in Rollenmuster des Kaiserreichs. Neben unzähligen sexuellen Pflichtverweigerungsvorwürfen tauchen immer wieder solche Einträge auf:

„Lilli weigert sich, mir 1 Büchse Corned Beef zu braten : »Das spritzt so !« ; infolgedessen hat mein heutiges Tagesessen wieder mal aus 2 × 2 Schmalzschnitten bestanden.“

Unfähig, die Pfanne selbst auf den Herd zu stellen: Dieser vernachlässigte Ehemann barmt einen nachgerade. Zugleich geißelte er in seinen Schriften die konservative Adenauer-Restauration mit scharfen Worten. Wie geht das zusammen? Gar nicht. Die Frau hat einfach dienstbar zu sein.

„Di 19.1.1960 Lilli Hunter-Pensum : mit den üblichen, endlosen Pausen : ich werd' noch verrückt dabei ! : Morgens um 10 fängt sie an ; Abends, gegen 21h hat sie endlich die paar Scheiß-Seiten runtergetippt ! [...] Ich murxe oben ; und gehe schlafen. – Lilli unten noch weiter an ihren ärmlichen 10 Maschinenseiten (ein vernünftiger Arbeiter schriebe die in höchstens 3h ! !)“

Das Tagebuch verlangt nach einer Ko-Lektüre

Hier nun muss eine erweiterte Lektüeranweisung verfügt werden: Diese Arno-Schmidt-Tagebücher darf man keinesfalls lesen, ohne zuvor – oder parallel – die seiner Frau zu konsultieren, vor allem die Jahrgänge 1954 bis 56, die von 2005 bis 2011 publiziert wurden, ebenfalls ediert von Susanne Fischer. Alices Tagebücher enden abrupt am 3. Juli 1956 – der Grund dafür ist unbekannt –; am 1. Januar 57 übernimmt Arno. Herausgeberin Fischer dazu 2011 lakonisch: „Die Erzählung Alice Schmidts wurde von der Buchhaltung ihres Mannes abgelöst.“

Man argwöhnt, dass die Publikation dieser „Buchhaltung“ gar nicht vorgesehen war, jedenfalls auf die lange Bank geschoben wurde. Zurecht, denn Alice Schmidts

Aufzeichnungen sind großartige Tagebücher, während die von Arno weit dahinter zurückbleiben. Und das ihm, der literarische Konkurrenz nirgendwo ertrug, am wenigsten von seiner Frau!

Alice schreibt emotional, voller Empathie, mit ausführlichen situativen Schilderungen und wirft einen Blick auf die Ehe mit diesem schwierigen Absonderling, ohne ihm dabei Unrecht zu tun. Bei Arno Schmidt ist dagegen von der Lebensklugheit Alices und ihrem Vollzeit-Management-Service für seine Karriere nichts zu spüren; auch nichts von der die beiden verbindenden, lebenslangen Liebe. Im Gegenteil: Arno im Inneren allein zu Haus.

„Do 31.8.1961 Teiche ; Lilli schwimmt – (wird dann jedoch fast unerträglich durch ihren Egoismus : »rettet« Biene ; pflückt Brombeeren (mit einer Gier, als hätte sie Jahrelang kein Obst mehr gesehen) ; ruft mir zu : sie sei abgekühlt, ich solle froh sein, daß sie sich nicht hinsetzt, und stundenlang Beeren nascht ! Der Egoismus der Frau ist schrankenlos !).“

Dieser „Egoismus“ besteht darin, dass Alice Schmidt immer wieder versuchte, die berufliche Überbeanspruchung durch kleine Inseln der Erholung abzumildern, was bitter notwendig war, denn der programmatische Atheist Schmidt boykottierte den Sonntag, indem er ihn als ständigen Durcharbeitstag deklarierte. Nur im Fall eines körperlichen Zusammenbruchs wird ausnahmsweise die Funktion des sonntäglichen Ruhegebots begriffen:

„Gegen 11h irrsinnige Müdigkeit ! {+ Kopfschmerz} Schnell Essen und / N : bis 18h ! ! – Auch Lilli ›faul‹. (In Wahrheit die einzige Rettung für uns ; Einen Tag mal ganz auszuspannen, ohne Kaffee, ohne Alles !)“

Eine Weltsicht voller Ressentiments

So der Rezensent nichts übersehen hat, fällt die einzige positive Bemerkung zu Schmidts Frau auf über 700 Seiten am 3. Oktober 1957: „Lilli schön im Bett.“ Wenig später freilich gefolgt von einem dann wieder ziel- und besitzorientierten: „L (Matr.)“, wozu insgesamt auch die verräterisch herabwürdigende Sprache passt, in der Alices Zimmer in Bargfeld „Puderdöschen“ heißt und finanzielle Geschenke an sie als „Füßchenfond“ titulierte werden. Damit darf sie im Trippelschritt mal etwas für sich selbst einkaufen gehen. Man kann Arno Schmidt, der jedes – auch falsch gesetzte – Satzzeichen vehement gegen Kritik verteidigte, kaum unterstellen, er habe nicht gewusst, was Sprache bedeutet. Wer hier Ironie walten hört, muss schon tief in die Vergangenheit leben. Bestenfalls ist es bärbeißiger Altherrenhumor.

Wenig besser auch die seltenen Weltwahrnehmungen außerhalb der eigenen Gefilde. Am häufigsten sind Einträge zum Raumfahrt-Wettlauf zwischen den USA und der Sowjetunion, wobei die Häme gegen die amerikanischen Zuspätkommer deutlich spürbar ist. Schmidt, der in den 1950er-Jahren in atemberaubender Naivität mehrfach den Wohnortwechsel nach Ostdeutschland erwog, hegte kaum Sympathien für den freien Westen, was ihm wiederum die Sympathien des damaligen Kulturbetriebs sicherte. Dennoch ist man verstört über die Fastnichtwahrnehmung des Mauerbaus in diesem Tagebuch:

„So 13.8.1961 Berlin-Krawalle? [...] Mo 14.8. Nachrichten : der W versucht eine Berlin-Krise zu konstruieren !“

Dazu fällt einem kaum etwas ein – außer ideologischer Verblendung, die aus einem tiefen Ressentiment gegen die bundesdeutsche Nachkriegswirklichkeit resultierte.

Gewiss: Niemand vermag heute noch nachzuvollziehen, wie man Schmidts Erzählung „Seelandschaft mit Pocahontas“ wegen Gotteslästerung und Pornographie anzeigen konnte, die Stellen sind unauffindbar harmlos geworden. Auf der anderen Seite jedoch wirkt die Sex- und Potenzbesessenheit des Endvierzigers, die auch Teile seines damaligen Werks bestimmte, ähnlich staubig-verkrampft wie die Prüderie der 50er-Jahre:

„Baden gehen. Heiße Wiese. 1 dicke Brust aus Lillis dunkelrotem Badeanzug – schade / [...] Vorm Schlafengehen ganz kurze Aussprache über ihr sexuelles Versagen – nach ihrer Ansicht bin ich schuld, weil ich sie immer »so zum Arbeiten antreibe, und immer im falschen Augenblick damit ankomme.« In Wahrheit ist es nur ihre Trägheit. Vermutlich sieht sie auch den Unterschied nicht mehr, zu einem gewöhnlichen Mann = Ochsen.“

Wohingegen er natürlich ein stolzer Stier ist!

Heidellandschaft mit tristem Chronisten

Für Tagebücher gilt der Standardvorbehalt, dass man ein Leben nicht rezensieren darf. Aber man kann analysieren, aus welcher Haltung heraus es beschrieben wurde. Hier liegt das Bild eines Getriebenen vor, dem es an Selbsterkenntnis mangelte, weil die Selbsterkenntnis womöglich das Getriebensein auf eine Art abgemildert hätte, aus der weniger Literatur entstanden wäre. Spätestens seit dem Umzug aufs Land hält man als Leser die Tristesse der selbst auferlegten Rituale und Zwänge kaum noch aus und leidet mit Alice, wenn er wieder einmal einen Ausflug abschmettert. Die eingangs erwähnten Schwarzweißfotos zeigen alles mögliche Statisch-Tote, fast nie jedoch Lebensfreude.

Letztlich steht damit beim Tagebuch die gleiche Frage im Raum, die sich fast fünfzig Jahre nach Schmidts Tod auch für seine Belletristik stellt: Wird das pedantisch-perfekte Wie einer Publikation von einem inhaltlichen Was ausreichend gedeckt? Man kann Arno-Schmidt-Literatur natürlich als avantgardistische Form- und Sprachlustorgie weiterhin goutieren, doch viele seiner Inhalte – auch Witzeleien – zünden heute kaum noch, weil es ihnen am skandalisierenden Umfeld gebricht. Die von Susanne Fischer hervorragend edierten Tagebücher errichten parallel dazu in edler Buchausstattung ein luxuriöses Wie für ein Was, das bloß Elend für die Nachwelt konserviert. Warum?

Vielleicht nur der Vollständigkeit halber.